

1
**CAS SOZIALE ARBEIT
MIT PSYCHISCH
ERKRANKTEN MENSCHEN**

2
GRUSSWORT

3
AKTUELL

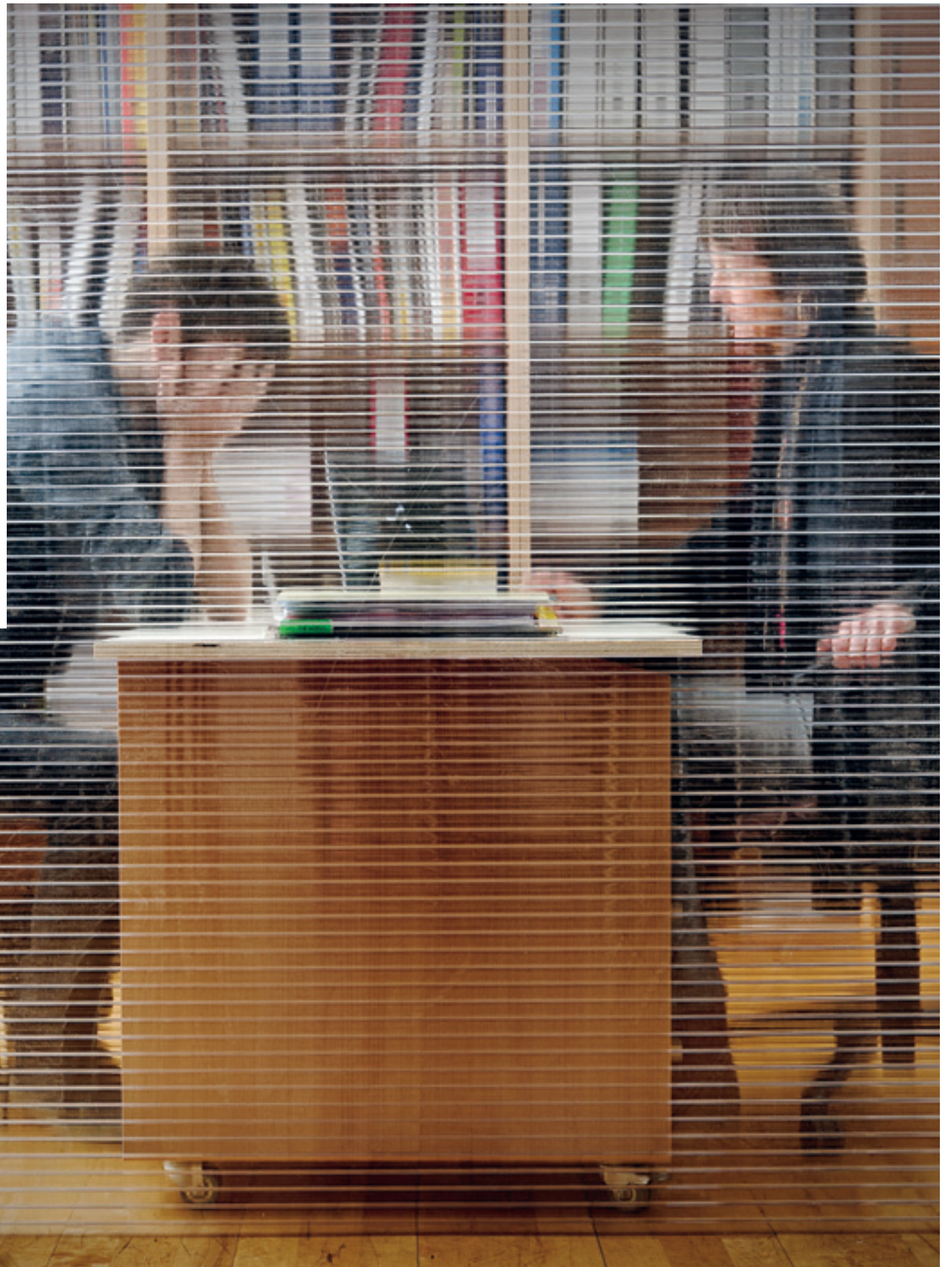
4
JUBLA

5
WALK-IN CLOSET

6
MOBILITÄTSBEFRAGUNG

7
**MEIN SOZIALER ALLTAG
MIT LUKAS WEBER**

8
**INTERACT VERLAG/
AKTUELLES ANGEBOT**



PSYCHISCHE PROBLEME BESSER VERSTEHEN

Isabel Baumberger, Kommunikation & Kultur, Zürich

Das neue CAS-Programm der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit zum Thema Soziale Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen will keine Spezialisten ausbilden, sondern Sozialarbeitenden aus allen Fachbereichen einen sicheren Umgang mit psychischen Beeinträchtigungen ermöglichen.

Fortsetzung
auf Seite 2 →

DIE BEILAGE SOZIALE ARBEIT

der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit wird mit dem Magazin der Hochschule Luzern versandt. Magazin und Beilage erscheinen dreimal jährlich.

HABEN SIE FRAGEN UND ANREGUNGEN?

Wir freuen uns, via E-Mail
beilagesozialarbeit@hslu.ch
von Ihnen zu hören.

→ Fortsetzung von Seite 1

Psychische Probleme besser verstehen

Sozialarbeiterin Petra M. verliert allmählich die Geduld. Das Beratungsgespräch mit ihrem Klienten Paul Z. verlief einmal mehr sehr unerfreulich: Auf jede Frage ihrerseits reagierte er aggressiv, verweigerte die Auskunft über seine Arbeitsbemühungen, neue Abmachungen zu treffen gelang kaum – die Beziehung scheint gestört.

«Eine typische Situation im Beratungsalltag einer Sozialarbeiterin», sagt Elke Brusa, Dozentin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, die die neue Weiterbildung zusammen mit dem Dozenten Patrick Zobrist leitet. «Oft sind die Probleme, deretwegen Menschen Sozialarbeit in Anspruch nehmen müssen, eigentlich nur die Folgen psychischer Schwierigkeiten.» Sozialarbeit kommt zum Zug, wenn die Krankheit soziale und finanzielle Probleme verursacht, welche die erkrankte Person nicht mehr allein bewältigen kann – etwa, weil sie Arbeit und Wohnung verloren hat und auch den Stapel unbezahlter Rechnungen längst nicht mehr überblickt. Dann soll Sozialarbeit im Auftrag der Allgemeinheit beim Managen der Kosten und Beheben der Schäden helfen. Dabei steht die Ursprungserkrankung jedoch oft im Weg, weil sie dem Klienten oder der Klientin das Ausprobieren neuer Verhaltensmuster verunmöglicht und zu Konflikten mit der Beratungsperson führt. Umgekehrt kann die soziale Situation auch die psychische Stabilisierung erschweren. Aber was kann hier eine Weiterbildung bringen, müssen Sozialarbeitende therapeutische Funktionen übernehmen? Brusa verneint. «Uns geht es darum, dass Sozialarbeitende mehr über psychische Erkrankungen wissen und dadurch in der Beratung angemessen reagieren können.» Der eingangs erwähnte Klient zum Beispiel leidet vielleicht an einer paranoiden Persönlichkeitsstörung, hat also ständig Angst davor, dass seine Grenzen verletzt werden könnten und verhält sich deshalb aggressiv. Wenn die Sozialarbeiterin über genügend diagnostisches Wissen verfügt, kann sie das erkennen und dem Klienten zu verstehen geben, dass zwar Abmachungen zu treffen sind, seine Grenzen aber respektiert werden. «Allein die Erfahrung, dass jemand seine Aggression nicht mit Erhöhung des Drucks und ebenfalls aggressivem Verhalten beantwortet, sondern auf seine Verunsicherung eingeht, wirkt korrigierend auf das Erfahrungswissen des Klienten ein und ist insofern heilsam. Und ganz sicher beeinflusst es die Beziehung positiv», erläutert Brusa. Auf dieser Basis der Zusammenarbeit und im Wissen um die Erkrankung könne man den Klienten dazu motivieren, den eigenen Anteil an seiner schwierigen Situation zu erkennen – und damit auch die Möglichkeit, selbst etwas daran zu ändern.

Motivierende Gesprächsführung

Bestehende Weiterbildungsprogramme zum Thema Sozialarbeit mit psychisch Erkrankten sind vor allem auf Tätigkeiten in spezialisierten Institutionen wie etwa Spitäler, Psychiatrische Kliniken und Suchtberatungen ausgerichtet. Das neue CAS-Programm dagegen richtet sich explizit an Fach- und Führungspersonen aller ambulanten und stationären Arbeitsfelder. Es vermittelt «fundiertes, interdisziplinäres Basiswissen und praxisrelevante Handlungskompetenzen für Beratung, Betreuung und Begleitung», wie es in der Ausschreibung heisst. Das Programm beginnt mit einem zehntägigen Grundkurs, der vor allem Hintergrundwissen vermittelt und auch als separater Fachkurs belegt werden kann. Auch hier wird von Anfang an der Bezug zur praktischen Arbeit immer mitgenommen: «Psychopathologisches Wissen aus der Medizin wird mit Diagnostik und Interventionsplanung der Sozialen

Arbeit verknüpft», sagt Patrick Zobrist, Co-Studienleiter der neuen Weiterbildung. Denn letztlich diene auch das theoretische Wissen «als Ausgangslage für die ressourcenorientierten Strategien der Sozialen Arbeit und motivierende Gesprächsführung mit psychisch erkrankten Klientinnen und Klienten. Ein zweitägiger Themenblock befasst sich denn auch mit Gesprächsführung und Beziehungsgestaltung.

Im Erweiterungskurs, dem zweiten Teil des CAS-Programms, liegt der Schwerpunkt auf der praktischen Handhabung des gewonnenen Wissens im Beratungsalltag. Input-Referate von Fachpersonen aus der Psychiatrie und die Arbeit mit Fallbeispielen – teilweise aus der Praxis der Teilnehmenden – sollen den Theorie-Praxis-Transfer gewährleisten. Dies wirke sich nicht nur in der unmittelbaren Arbeit mit Klientinnen und Klienten aus, sagt Dr. med. Julius Kurmann, Chefarzt stationäre Dienste der Luzerner Psychiatrie, der sich als Dozent in der neuen Weiterbildung engagiert: «Wenn Sozialarbeitende mehr über psychische Erkrankungen wissen, beeinflusst das auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit positiv.» Sozialarbeitende trauten sich nämlich oft nicht, mit involvierten Psychriefachpersonen Kontakt aufzunehmen, weil sie sich im Dialog mit ihnen unsicher fühlten. Das CAS-Programm soll hier Abhilfe schaffen.

Mehr Sicherheit im Umgang

Sabine Kissling, im Sozialamt der Stadt Luzern mit Sozialhilfe befasst, hat sich für das neue CAS-Programm, das Ende August 2012 beginnt, bereits letztes Jahr angemeldet. «Natürlich weiss ich aus dem Studium und auch aus meinem Praxisalltag einiges über psychische Erkrankungen, aber das Wissen ist oberflächlich», sagt Kissling. «Wenn mir jemand in der Beratung von der Diagnose Borderline-Syndrom erzählt, habe ich nur ein vages Bild von dieser Krankheit und weiss nicht genau, wie sich das auf den Beratungsprozess auswirkt. Ich möchte in solchen Situationen sicherer werden und trotz der Erkrankung des Klienten zielorientiert mit ihm arbeiten können.» Nicht zuletzt finde sie es auch persönlich interessant, so Kissling weiter, «Abweichungen von der Norm zu ergründen und dazu beizutragen, dass in unserer Gesellschaft auch psychisch erkrankte Menschen einen Platz finden.»

CAS Soziale Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen

Das Weiterbildungsprogramm wird in Zusammenarbeit mit der Luzerner Psychiatrie (LUPS) und traversa, Netzwerk für Menschen mit psychischen Erkrankungen angeboten. Es umfasst 24 Studientage und richtet sich an Fach- und Führungspersonen aus allen ambulanten und stationären Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit. Angesprochen sind auch Mitglieder von zivil- und strafrechtlichen Behörden, sofern sie über beraterische Grundkenntnisse und Erfahrungen verfügen.

Beginn: August 2012

Weitere Informationen unter: www.hslu.ch/c214



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Was ist normal? Was ist nicht normal? Was ist gesund und was ist krank? So banal die Fragen wirken, so schwierig sind die Antworten. Wir wissen zwar, dass wir unsere Normen im jeweiligen Kontext konstruieren, dass sie sich auch über die Zeit verändern und nicht überall die gleiche Gültigkeit besitzen. Wir wissen auch, dass der Grat zwischen Auffälligkeit und Normalität sehr schmal ist. Aber was hilft uns diese Erkenntnis im konkreten Alltag? Gilt es in der Sozialen Arbeit nicht immer wieder, Beurteilungen vorzunehmen und zu entscheiden, welche Verhaltensweisen wir akzeptieren können und welche nicht?

Ganz besonders schwierig gestaltet sich die Soziale Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen. Das Thema beschäftigt die Praxis in zunehmendem Masse. Nicht zufällig hat die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe ihre letzte Jahrestagung unter den Titel «Kunst des Lebens – psychisch Kranke in der Sozialhilfe» gestellt. Mit einer zunehmend restriktiven Praxis der Invalidenversicherung ist damit zu rechnen, dass immer mehr Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen auf Sozialhilfe angewiesen sind. Dabei ist ihre Zahl heute schon beachtlich, denn in vielen Fällen verbinden sich persönliche und soziale Schwierigkeiten mit seelischen Krankheits-symptomen. Mit unserem neuen Weiterbildungsangebot CAS Soziale Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen wollen wir Fachpersonen der Sozialen Arbeit eine Hilfestellung bieten.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

Walter Schmid, Direktor
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Herausgeberin: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, Postfach 2945, 6002 Luzern, Schweiz, T +41 41 367 48 48, F +41 41 367 48 49, sozialarbeit@hslu.ch, www.hslu.ch/sozialarbeit
Auflage: 15'300 Ex., erscheint dreimal jährlich
Redaktionsleitung: Alexandra Karpf, Verantwortliche Marketing & Kommunikation
Gestaltung: Hi – Visuelle Gestaltung, Luzern
Korrektur: punkto Nicole Habermacher, Luzern
Fotos: Ingolf Hoehn, Luzern (S. 1, 4, 5 und 7)
Prepress und Druck: UD Print, Luzern

Film und Statements zum Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit

Wie muss ich mir den Unterricht im Bachelor-Studium vorstellen? Was bringt das Praktikum? Wie kann ein Praxisprojekt aussehen? Damit sich (Studien-)Interessierte ein besseres Bild des Studiums in Luzern machen können, haben die Studentinnen Sandrine Ambauen, Ramona Furrer, Seraina Imfeld und Laura Vinatzer in ihrem Praxisprojekt einen Film konzipiert und mit Voltafilm gedreht. Zusätzlich zum Film gibt es noch Statements zu den drei Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik.
www.hslu.ch/bachelor-sozialearbeit



QR-Code mit Reader-App lesen und den Film direkt auf dem Smartphone anschauen. Die Reader-App (z.B. i-nigma) gibt es in den diversen App-Stores.



ANTWORT- UND BESTELLKARTE ONLINE

Möchten Sie mehrere Ausschreibungen bestellen, sich für Themen vormerken, uns Ihre neue Adresse mitteilen oder sich vom Verteiler streichen lassen? Melden Sie uns das online unter www.hslu.ch/beilagesozialearbeit.

«herzfroh»-Ordner und Weiterbildungen von fabs übernommen

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit wird einen Teil des Angebots der ehemaligen fabs Fachstelle für Behinderung & Sexualität übernehmen. So wird der «herzfroh»-Ordner zur Sexuaufklärung von Menschen mit einer geistigen Behinderung neu von der Hochschule Luzern vertrieben. Zudem werden Weiterbildungen und massgeschneiderte Schulungen zu sexueller Gesundheit von Menschen mit einer Behinderung angeboten.
www.hslu.ch/sexuellegesundheit
www.fabs-online.org

Kindes- und Jugendschutz: Rechtsgrundlagen für Schulen und Gemeinden

In vielen Gemeinden und Schulen gibt es Projekte zur Früherkennung und Frühintervention, um Kinder und Jugendliche, die beispielsweise durch Missbrauch oder häusliche Gewalt in ihrem Wohl gefährdet sind, zu erfassen und darauffolgend Massnahmen einzuleiten. Bei diesen Projekten, die vor allem auf einer engeren Zusammenarbeit verschiedener Akteure wie Lehrer, Schulleitung, Schulsozialarbeitende, schulpsychologische Dienste oder Jugendanwaltschaft basieren, stellen sich immer wieder Fragen des Datenschutzes, der Schweigepflichten und generell der Rechte und Pflichten aller Beteiligten. Um diesen Beteiligten Rechtssicherheit zu geben, haben Peter Mösch Payot und Daniel Rosch, Dozenten an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, im Auftrag des Bundesamts für Gesundheit (BAG) eine Broschüre erstellt. Die Broschüre «Früherkennung und Frühintervention bei Jugendlichen – Rechtsgrundlagen für Schulen und Gemeinden» behandelt unter anderem folgende Themen: Rechte und Pflichten von Jugendlichen und Eltern, Fürsorge-, Kooperations- sowie Schweigepflichten/Datenschutz und Massnahmen bei Gefährdung.
 Download: www.hslu.ch/rechtsfragen



Zentrum Karl der Grosse Zürich: Studierende lancieren Diskussionen

Theoretisch erarbeitete Grundlagen gleich praktisch ausprobieren: Das können nun die Bachelor-Studierenden der Studienrichtung Soziokultur. Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit wird im Rahmen der Neuausrichtung des Zentrums Karl der Grosse in der Stadt Zürich mit Studierenden verschiedene Diskussionen lancieren. Ziel ist es, die städtische Bevölkerung aktiv in die soziale Stadtentwicklung einzubeziehen und beispielsweise über Fragen zum öffentlichen Raum, zu Generationenbeziehungen oder zur Migration zu debattieren. Damit unterstützen die Studierenden das Zentrum Karl der Grosse, sich so zu einem lebendigen, innovativen Begegnungs- und Diskussionsort zu entwickeln. Im Frühlingsemester 2012 werden Veranstaltungen im Rahmen der Bachelor-Module «Kultur und kulturelle Vermittlung» sowie «NGOs und Entwicklungspolitik» stattfinden.
 Weitere Informationen auf der Website www.hslu.ch/karldergrosse

THEMEN DER SOZIALEN ARBEIT IM MAGAZIN DER HOCHSCHULE LUZERN:
 Das Magazin der Hochschule Luzern wird zusammen mit dieser Beilage des Departements Soziale Arbeit versandt.

S. 20/21
COIFFEUR IN BERAT
 Jobcoaches für junge Roma und Körperbehinderte in Albanien

S. 36/37
KINDER AUF «QUARTIERSPIONAGE»
 Primarschülerinnen und Primarschüler setzen sich für ein attraktiveres Zug West ein

S. 42
ANDOCKSTELLE PRAKTIKUM
 Mose Itin begann in der Jugendarbeit Zofingen als Praktikant, heute ist er fest angestellt.

Weitere Informationen zum Magazin erhalten Sie unter www.hslu.ch/magazin.



MOMENTAUFNAHME MIT TIEFENSCHÄRFE

Isabel Baumberger, Kommunikation & Kultur, Zürich

Jugendverbände sind im deutschsprachigen Raum sozialwissenschaftlich weitgehend unerforscht. Eine Ausnahme ist Jungwacht Blauring Schweiz, die gesellschaftlichen Veränderungen mit neuen Strategien begegnen will. Als Basis dafür dient eine Studie der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Die Jubla, wie Mitglieder ihre Organisation liebevoll nennen, bleibt vom grössten Problem aller traditionellen Vereine nicht verschont: Ihr Mitgliederbestand ist in den letzten elf Jahren um zehn Prozent gesunken. Gründe dafür ortet der Verband zum einen im generell veränderten Freizeitverhalten und zum anderen im wachsenden Bevölkerungsanteil von Migrantenfamilien, deren Kinder die Jubla mit ihren Angeboten nicht erreicht. Mit dem Projekt «jubla.bewegt» will der Verband auf diesen soziokulturellen Wandel reagieren und einen breit abgestützten Change-Prozess anschieben. Doch zunächst liess er sich von einem Team des Instituts für Sozialmanagement und Sozialpolitik der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit gründlich in die Karten schauen. Resultat ist die Studie mit dem Titel «Entwicklung Grundlagen Jungwacht Blauring: Institutionelle Stabilität und neue Herausforderungen».

Martin Kathriner, die Studie zeigt kaum Überraschendes: Die Jubla ist ein gut funktionierender Verband mit hoher Mitgliederzufriedenheit und einer freundlichen, an traditionellen Werten orientierten Kultur. Geradeheraus gefragt: Was «nützt» Ihnen die wissenschaftliche Bestätigung dieser Sachlage?

Kathriner (im Bild links): Natürlich hat die Studie keine grossen Überraschungen zutage gefördert – nützlich ist sie trotzdem. Mir kommt sie vor wie ein Foto mit viel Tiefenschärfe, in das ich reinzoomen und genau hinschauen kann: Wie sind wir wirklich? Dazu liegen jetzt gesicherte Fakten vor. Inzwischen

habe ich die Studie mit circa 200 Leuten aus dem Verband diskutiert, und dabei zeigte sich, dass sie uns hilft, eine gemeinsame Sprache für die Strategiediskussion zu finden. «Das und das steht doch auch in der Studie ...» höre ich öfter mal jemanden sagen, das ist eine wertvolle Basis.

Roland Stahl, Sie waren Co-Leiter der Studie – wie untersucht man einen Verband mit über 30'000 Mitgliedern?

Stahl: Die Studie war sehr kollaborativ angelegt. Wir haben also von den Fragebögen über die Datenerhebung bis zum abschliessenden Bericht alles in enger Zusammenarbeit mit der Jubla erarbeitet. Dieser methodische Zugang ist für die Auftraggeber zwar relativ arbeitsaufwändig, hat aber den Vorteil, dass Expertenwissen aus Forschung und Praxis optimal verknüpft werden kann. Konkret wurden zunächst alle Kinder, deren Eltern und die Gruppenleitenden von 50 der insgesamt 434 Jubla-Scharen repräsentativ per Fragebogen befragt. Sechs Scharen wurden dann in Interviews und durch teilnehmende Beobachtung vertieft untersucht. Wir haben also zuerst gefragt: Wie denkt ihr, dass die Jubla ist, und wie müsste sie sein? Dann gingen wir selber in die Gruppen und schauten genauer hin: Wie gehen die jugendlichen Scharleitenden mit den Kindern um? Welche Werte werden da gelebt? So konnten wir herausfinden, wie weit das Bild, das sich die Mitglieder von ihrer Organisation machen, übereinstimmt mit der Realität.

Was sind für Sie inhaltlich die wichtigsten Ergebnisse?

Stahl: Auffallend ist der hohe Zufriedenheitsgrad aller Beteiligten: Kinder, Eltern, Scharleiterinnen und Scharleiter sind sich weitgehend darüber einig, dass die Jubla genau so ist, wie sie sein sollte. Allerdings wurde auch ganz klar, dass nicht nur die Meinungen recht homogen sind, sondern auch der soziokulturelle Hintergrund der Mitglieder. Bildungsniveau und Einkommen der Eltern von Jubla-Kindern liegen über dem Durchschnitt, und man fühlt sich christlichen Werten verpflichtet. Kinder mit Migrationshintergrund sind untervertreten, Kinder aus muslimischen Familien gibt es kaum.

Herr Kathriner, was bedeuten diese Ergebnisse für die Strategiediskussion in der Jubla?

Kathriner: Sie zeigen auf, wo die Herausforderungen für unseren Verband liegen. Er ist wie eine Kugel mit einer Membran drum herum: Wer drin ist, fühlt sich wohl und profitiert von einem Klima der Offenheit, in dem auch Schwieriges oder Unangepasstes integriert werden kann. Aber das gilt eben nur, wenn man drin ist – für Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund sind wir offenbar wenig zugänglich. Dank der Studie kann nun niemand mehr sagen: Aber wir sind doch offen für alle, und ich kenne da eine Schar, wo zwei Mädchen mit Kopftuch mitmachen ... Unser Verband tut sich de facto schwer mit der Öffnung für kulturell andere, «Jubla-fremde» Milieus.

Ihre Mitglieder wollen das laut der Studie tendenziell lieber nicht ändern – die Möglichkeit, «mehr Kinder aus anderen Kulturen» dabei zu haben, stiess in der Befragung auf wenig Begeisterung. Welche Schlüsse ziehen Sie daraus?

Kathriner: Dass wir den Change-Prozess klug angehen müssen – was gut ist, behalten, und Neues behutsam versuchen. Mir schweben unter anderem gemeinsame Projekte mit Institutionen der offenen Jugendarbeit vor, erste Experimente haben wir bereits gemacht. Generell ist der starke Zusammenhalt innerhalb der Jubla aber auch ein Vorteil: Unser Verband muss nicht hektisch umgekrempelt werden, weil er sonst auseinanderbröckelt, sondern wir können die Veränderungen selbstbewusst, aus einem Zustand der Stärke heraus, anpacken.

Stahl: Mir scheint das eine grosse Ressource zu sein, denn es ist sicher einfacher, mit einer gut funktionierenden Organisation grössere Entwicklungsschritte zu machen, als wenn intern vieles im Argen liegt. Die Einigkeit in der Jubla, verbunden mit dem grossen gemeinsamen Engagement, hat mich beeindruckt.

Herr Kathriner, was empfehlen Sie einer Organisation, die eine solche Studie ins Auge fasst – für wen ist sie sinnvoll?

Kathriner: Sie macht sicher Sinn für eine grosse Organisation, die eine neue Strategie entwickeln und dafür den Ist-Zustand genau kennen will. Das Interesse muss aber wirklich ernsthaft sein, denn mit einer Studie dieser Art ist Knochenarbeit verbunden. Wer also nur ein bisschen Reputationsmanagement machen will, lässt besser die Finger davon. Wobei ich sagen muss, dass die Studie auch in dieser Hinsicht einiges gebracht hat: Mit ihr und der damit zusammenhängenden Tagung haben wir unsere Position im Feld der ausserschulischen Jugendarbeit stärken können. Unser Change-Projekt «jubla.bewegt» wird als Pionierarbeit wahrgenommen – nicht zuletzt, weil es eben auf einer wissenschaftlich erarbeiteten Analyse beruht.

– Martin Kathriner ist Geschäftsleiter der Jungwacht Blauring.

– Roland Stahl ist Projektleiter und Dozent an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Zusammen mit Simone Gretler Heusser leitete er die Studie «Entwicklung Grundlagen Jungwacht Blauring: Institutionelle Stabilität und neue Herausforderungen».

Die Studie ist als Download verfügbar unter www.jubla.ch → Forschung

KLAMOTTENTAUSCH STATT SHOPPINGRAUSCH

Isabel Baumberger, Kommunikation & Kultur, Zürich

Eine Bachelor-Studentin der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit initiierte als Praxisprojekt die Kleidertausch-Aktion für Jugendliche «Walk-in closet». Was in Basel anfang, soll nun in vier weiteren Städten Schule machen.

Als Jennifer Perez Felix (im Bild links, mit Ayesha Schnell und Jency Perez) eine Idee für ihr Praxisprojekt suchte, stiess sie bei ihrer Umfrage unter Jugendlichen auf das Thema Kleidertausch. «Viele haben den Kleiderschrank voll mit Klamotten, die so günstig waren, dass man sie ohne gross nachzudenken kaufte, dann aber kaum je anzieht», sagt die Soziokultur-Studentin im 5. Semester. «Anfangs dachten wir deshalb einfach an eine Art Jugendflohmarkt – ein cooles Event, an dem alle ihre Kleider loswerden oder tauschen können.» Als man sich dann aber in einer kleinen Gruppe junger Frauen näher mit dem Thema befasste, wurde mehr daraus. «Wir fragten uns, warum die Kleider so billig sind, und was mit den Sachen passiert, die wir in die Altkleidersammlung geben.» Man las, recherchierte, informierte sich und kam zum Schluss, dass das Projekt mehr bieten müsse als nur eine Gelegenheit, billige Kleider noch billiger – nämlich gratis – zu erstehen. «Wir wollten das, was bei uns selber passiert war, an andere weitergeben», berichtet Ayesha Schnell, die zur Kerngruppe des Projekts «Walk-in closet» gehört. Sie selbst überlege sich heute genau, ob sie ein Kleidungsstück wirklich brauche, und mache sich auch Gedanken darüber, auf welche Weise es hergestellt wurde. «Bei gewissen Geschäften kaufe ich gar nicht mehr», meint die Dekorationsgestalterin im vierten Lehrjahr, «weil ich inzwischen weiss, unter welchen miesen Bedingungen die modischen Sachen produziert werden.»

Viel Publikum am ersten Schweizer Walk-in closet

Die Gruppe war sich bald einig über die Ziele des Projekts: Zum einen wollte man Informationen über die Produktionsbedingungen von Billigmode vermit-

eln, zum anderen aber auch die Diskussion über das grosse Geschäft mit der Sehnsucht nach sozialer Zugehörigkeit durch den «richtigen» Style anregen. Plus eine sinnvolle Verwendung für unbedacht gekaufte Kleider kreieren. Die Gruppe holte sich Unterstützung der Organisation «Erklärung von Bern», fand Sponsoren, kreierte eine Kampagne für die Umwelttage Basel, organisierte einen Informationsnachmittag mit Wettbewerb zum Thema «Kleiderkonsum und dessen globale Folgen», drehte ein Promotionsvideo, brachte Flyer in Umlauf, verbreitete Informationen über Facebook – und war erfolgreich, mindestens in Sachen Kleidertausch: Zum ersten Schweizer Walk-in closet im Basler Kaffeehaus «Unternehmen Mitte» kamen 350 Leute. Sie tauschten nicht nur Kleider, sondern konnten sich gleich auch noch von drei jungen Schneiderinnen darin beraten lassen, wie man alten Klamotten neuen Chic verleiht. Insgesamt zwei Dutzend junge Frauen und – vereinzelt – Männer waren in irgendeiner Weise am Projekt beteiligt, die Medien berichteten positiv und Jennifer Perez Felix konnte ihre Projektarbeit termingerecht als Leistungsnachweis für ihr Praktikum abgeben.

Ein Erfolg auf der ganzen Linie? «Nein», sagt Perez Felix selbstkritisch. «Mit den Sensibilisierungsaktionen, vor allem dem Wettbewerb, haben wir nur wenige Leute erreicht. Und am Walk-in closet selber wurden wir überrannt, da ging die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema wegen der vielen Leute ziemlich unter.» Nächstes Mal werde man deshalb eine etwas überschaubarere Tauschbörse organisieren, dafür aber an der gleichen Veranstaltung auch informative Elemente einbauen.

Insgesamt bleibt die Bilanz positiv. «In der Projektgruppe selber haben wir viel gelernt über Mode und Konsum», sagt Ayesha Schnell, und es sei sicher auch eine Art Schneeballeffekt eingetreten. «Ich zum Beispiel habe mit vielen Freundinnen und Freunden darüber diskutiert, worum es uns geht und warum man weniger Kleider kaufen sollte. Ich glaube schon, dass wir etwas bewirken konnten.»

Schneeballartig verbreitet sich offensichtlich auch die ganze Idee: Ende März 2012 soll nicht nur in Basel, sondern auch in Zürich, Luzern, Solothurn und Neuchâtel ein Walk-in closet stattfinden.

Walk-in closet Basel

Weitere Informationen zum Walk-in closet unter infoclick.ch/walkincloset und www.facebook.com/walkincloset (mit Promotionsvideo).



WEITERBILDUNG = BERUFLICHE ENTWICKLUNG?

Von **Martin Hafen** und **Monica Basler**, Studienleitende MAS-Programm Prävention und Gesundheitsförderung

Welche beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten bringt eine Weiterbildung? Erstmals wurden Absolventinnen und Absolventen zu ihrer beruflichen Tätigkeit vor, während und nach Abschluss eines MAS-Programms befragt.

Der Einfluss einer Weiterbildung auf die persönliche berufliche Entwicklung und Mobilität dürfte für alle Weiterbildungsinteressierten von zentraler Bedeutung sein. Doch wie verhält es sich genau damit? Das wollten wir von den Absolventinnen und Absolventen des MAS-Programms Prävention und Gesundheitsförderung der letzten zehn Jahre wissen. Wir stellten ihnen Fragen zu ihrer beruflichen Tätigkeit vor dem Studium, der Motivation zur Studienwahl sowie über eine all-fällige berufliche Veränderung in Richtung Prävention und Gesundheitsförderung (PG). Zusätzlich wollten wir auch wissen, aus welchen Gründen sie sich für das MAS-Programm Prävention und Gesundheitsförderung entschieden hatten und welche Inhalte sie als besonders hilfreich erlebten.

Berufliche Veränderung in Richtung Prävention und Gesundheitsförderung möglich

Vor dem Studium waren 12 Prozent der Befragten bereits in Prävention und Gesundheitsförderung tätig, 35 Prozent teilweise und 51 Prozent gar nicht. 60 Prozent der Befragten traten das Studium mit der Absicht an, sich über die Weiterbildung beruflich in Richtung Prävention und Gesundheitsförderung zu verändern. Nahezu 60 Prozent von ihnen haben es nach dem Studium auch tatsächlich geschafft, ganz oder in grösserem Umfang in diesem Bereich zu arbeiten: Nach der Weiterbildung haben 21 Prozent der Befragten eine neue Stelle in Prävention und Gesundheitsförderung angenommen und 37 Prozent an der bisherigen Stelle in grösserem Umfang Tätigkeiten in diesem Bereich übernommen. 21 Prozent der Absolventinnen und Absolventen haben eine Stelle in diesem Bereich gesucht, jedoch aus Gründen wie mangelndes Stellenangebot, fortgeschrittenes Alter oder der Schwierigkeit, mit einem Teilzeitpensum in ein neues Gebiet einzusteigen, nichts gefunden.

Fast alle Befragten gaben positive Rückmeldungen zum Nutzen des MAS-Programms Prävention und Gesundheitsförderung im Hinblick auf ihre berufliche Entwicklung.

Prävention und Gesundheitsförderung in neue Arbeitsfelder eingebracht

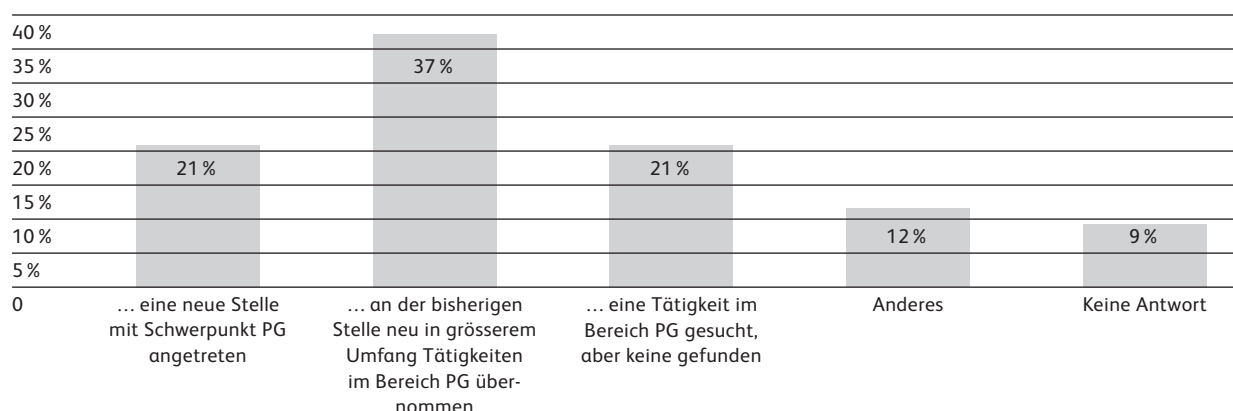
Die Absolventinnen und Absolventen gaben zudem an, dass sie durch ihre Weiterbildung Projekte zu Prävention und Gesundheitsförderung überhaupt erst in ihr Arbeitsfeld oder ihre Institution einbringen konnten und dass sie auch zu Eigeninitiative diesbezüglich ermutigt wurden. Wie bereits erwähnt übernahmen 37 Prozent der Antwortenden nach der Weiterbildung in einem grösseren Umfang Aufgaben im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung an der bisherigen Stelle.

Attraktivität des inhaltlichen Angebots ist Hauptgrund für die Studienwahl

Für die aktuelle Berufstätigkeit finden die Absolventinnen und Absolventen insbesondere die präventionstheoretische Fundierung, die erworbenen Kenntnisse in Projektmanagement sowie die Vertiefung im Bereich Betriebliche Gesundheitsförderung nützlich. Auch positiv erwähnt wurde die Vielfalt der Themen in Prävention und Gesundheitsförderung, die in der Weiterbildung aufgezeigt wurde.

Diese Ergebnisse zeigen, dass mit einer Weiterbildung eine berufliche Weiterentwicklung möglich ist – entweder in einem neuen Job oder durch Erweiterung des Arbeitsfeldes. Eine Weiterbildung ist aber keine Garantie, um sich ein neues Arbeitsfeld zu erschliessen.

Ich habe nach der Weiterbildung ...



Befragung zur beruflichen Mobilität der Studierenden

Insgesamt wurden 68 Absolventinnen und Absolventen des MAS-Programms Prävention und Gesundheitsförderung (bis 2005 Nachdiplomstudium (NDS) Prävention) mit Abschluss zwischen 2000 und 2010 angeschrieben. Davon nahmen 43 Absolventinnen und Absolventen an der Online-Befragung teil (Rücklauf 63 Prozent).



«ICH RICHTE AUCH MAL EIN KINDERZIMMER EIN»

Aufzeichnung: Alexandra Karpf,
Marketing & Kommunikation Hochschule Luzern

Lukas Weber (32) hat im letzten Herbst sein Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit an der Hochschule Luzern abgeschlossen. Seit über drei Jahren arbeitet er im Paradiesgässli des Vereins Kirchliche Gassenarbeit Luzern und betreut Kinder und Eltern aus sucht betroffenen Familien (im Bild mit Team von links nach rechts: Lukas Weber, Gabriela Rohrer, Heidi Schwery und Melanie Bieri).

«Im Paradiesgässli unterstützen wir unsere Klientinnen und Klienten mit allem, was sie brauchen: Wir flicken ihre Kleider oder geben neue ab, helfen ihnen eine Rechnung zu bezahlen, beraten sie zu Partnerschaft und Job oder verwalten ihre Einkommen. Ich vermittele bei Fragen zum Besuchsrecht oder mache Vorschläge, was eine Mutter mit ihrem Kind am Wochenende machen könnte. Vor Weihnachten beispielsweise organisiere ich auch mal einen Guetsliteig oder bei Geldnot einen vollen Migros-Sack. Und momentan habe ich eine schwangere Klientin, für die ich das Kinderzimmer einrichte. Manchmal vermittele ich meine Klienten auch an andere Hilfsangebote wie Frauenhaus, Zahnarzt, GasseChuchi oder «Tischlein deck dich» weiter.

Die Eltern, die mit ihren Kindern zu uns kommen, haben Suchterkrankungen mit Alkohol, Nikotin, Cannabis, Heroin, Kokain oder Tranquilizer. Im Paradiesgässli geht es uns vor allem darum, die Lebenssituation der betroffenen Kinder zu verbessern und die Familien zu unterstützen. Im freiwilligen Kinderschutz arbeiten wir unabhängig von der Vormundschaftsbehörde. Das heisst, dass unsere Klientinnen und Klienten mit all ihren Anliegen offen zu uns kommen können, ohne mit Massnahmen durch Polizei, Vormundschaft oder auch Verwaltungen, Arbeitgeber oder Versicherungen rechnen zu müssen. Durch diese Haltung können sie

Verantwortung für ihre Handlungen übernehmen und selber bestimmen, wie die Probleme angegangen werden. Das finde ich sehr positiv. Ihre Lösungsstrategien sind zwar oft langwierig, aber aus meiner Sicht auch nachhaltiger. Durch die enge Zusammenarbeit und damit durch die Nähe, die wir zu den Klientinnen und Klienten haben, beurteilen wir die Situationen manchmal etwas anders, als dies weitere Fachpersonen täten.

Für die Kinder ist es sehr wichtig, mit dem Betreuer oder der Betreuerin eine Bezugsperson zu haben, die psychisch stabil ist. Hier finden sie auch ein geregelteres Umfeld. Das ist sehr wichtig, damit sie Resilienz, das heisst die Fähigkeit, Krisen zu meistern, entwickeln können. Jeden Mittwoch können die Eltern mit ihren Kindern hier zu Mittag essen. Anschliessend gibt es zum Beispiel Elternrunden mit Ernährungstipps, während die Kinder spielen. Wir organisieren Feiern zu Weihnachten, für Taufen und trauern zusammen, wenn jemand gestorben ist. Der Höhepunkt des Jahres ist jeweils das Sommerlager. Dort haben wir die Möglichkeit, jene Eltern, die alleine mit ihren Kindern zum Teil überfordert sind, eng zu begleiten. Wir lesen den Kindern zum Beispiel Geschichten vor – und übernehmen so auch eine Vorbildfunktion. Das sind dann sehr schöne Erlebnisse.

Ich arbeite sehr gerne mit Menschen zusammen und betreute bereits in meinem ersten Beruf als Primarlehrer gerne Schüler, die Schwierigkeiten machten. Deshalb habe ich mich auch für die Ausbildung zum Sozialarbeiter entschieden. An meiner jetzigen Arbeit gefällt mir, dass ich am Leben meiner Klientinnen und Klienten teilhaben kann und meine Unterstützung geschätzt wird.

Mit den Entscheidungen meiner Klientinnen und Klienten bin ich aber nicht immer einverstanden. Jemand wollte zum Beispiel unbedingt einen teuren Flach-

bildschirm kaufen. Als Bezugsperson muss ich meine Klienten anwaltschaftlich vertreten und sie unterstützen, das muss man lernen zu akzeptieren. Auch die eigenen Wertvorstellungen zurückzustellen ist nicht immer einfach. Bei Fällen von Gewalt in Familien arbeite ich mit allen Beteiligten – nach solchen Erlebnissen schätze ich es sehr, dass wir im Team so gut zusammenarbeiten und uns auch jederzeit austauschen können. Auch wenn ich eine Messie-Wohnung aufgeräumt habe, in der Kinder wohnen, oder jemand todkrank ist, beschäftigt mich das schon sehr. In unserer Arbeit haben wir nicht gerade viele Erfolgserlebnisse – meistens haben wir nur mit jenen Klientinnen und Klienten zu tun, denen es zu diesem Zeitpunkt halt gerade nicht gut geht.

Erfolge sind für mich, wenn die Klientinnen wichtige Telefonate selber machen können, über ihre Situation nachdenken und sich Lösungen überlegen. Bei anderen Klienten ist es schon ein Erfolg, wenn sie mir ihre Rechnungen pünktlich bringen. Das Beste, was mir nach jedem Gespräch passieren kann, ist aber, wenn die Klientinnen und Klienten mit einem Lächeln und etwas mehr Selbstbewusstsein aus meinem Büro gehen.»

Bachelor in Sozialer Arbeit mit den Studienrichtungen Sozialarbeit, Soziokultur und Sozialpädagogik

Der Bachelor-Studiengang bietet eine theoretisch fundierte und praxisorientierte Berufsausbildung und befähigt zur Berufsausübung. Die Studentinnen und Studenten absolvieren ein gemeinsames Grundstudium und vertiefen sich dann in eine Studienrichtung.
www.hslu.ch/bachelor-sozialarbeit

Laura Epstein, Lester B. Braun:
Aufgabenzentrierte, zeitlich
befristete Beratung in der
Sozialarbeit

2006/256 Seiten/CHF 48.–/€ 31.–/
ISBN 978-3-906413-34-1

Soziale Dienste stehen vielerorts unter Druck: Dem steigenden Bedarf nach ihren Dienstleistungen stehen nur begrenzte finanzielle und personelle Mittel gegenüber. Die Dienste sind gefordert, nach Strategien zu suchen, wie sie die vorhandenen Mittel und Ressourcen möglichst effizient nutzen können. Das Konzept der aufgabenzentrierten, zeitlich befristeten Beratung bietet dazu eine solide Grundlage. Die wissenschaftlich abgestützten und präzisen methodischen Ausführungen werden im Buch durch Fallbeispiele aus der Praxis illustriert.



NEU:
Barbara Emmenegger, Monika
Litscher (Hrsg.): Perspektiven zu
öffentlichen Räumen. Theoretische
und praxisbezogene Beiträge aus
der Stadtforschung.

2011/250 Seiten/CHF 45.–/€ 37.–/
ISBN 978-3-906413-87-7

Das Fachbuch stellt die Ergebnisse aus zwei Studien des Kompetenzzentrums Stadt- und Regionalentwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit vor, die sich mit den Wirkungszusammenhängen sozialräumlicher Entwicklung befassen. Gleichzeitig wird der Blick auf die Aspekte des dynamischen, komplexen und prozesshaften Konstrukts öffentlicher Räume und der mit Interessen und Nutzungskonflikten verbundenen Herausforderungen mit Beiträgen von Stadtforscherinnen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz erweitert.



NEU:
Mariana Christen Jakob, Nina
Blaser (Hrsg.): Partnerschaften
mit Verantwortung. Ein Leitfaden
für die Praxis.

2011/120 Seiten/CHF 28.–/€ 24.–/
ISBN 978-3-906413-85-3

Die Publikation führt in das Thema Partnerschaften zwischen wirtschaftlichen Unternehmen und Nonprofit-Organisationen (NPO) ein und skizziert Umsetzungsmöglichkeiten. In Zusammenarbeit mit Fachpersonen aus der Wirtschaft und den NPO werden Praxisprojekte vorgestellt. Auffallend ist dabei die Verschiebung von reinen Geldspenden hin zu einem Verständnis von Partnerschaften zwischen den unterschiedlichen Sektoren. Die Sektorengrenzen zu überwinden und gesellschaftliche Verantwortung zu tragen geht uns alle an und wird in Zukunft an Bedeutung gewinnen.



BÜCHER ONLINE BESTELLEN

Bestellen Sie die Bücher des interact
Verlags direkt online unter
www.hslu.ch/interact
oder unter T +41 41 367 48 48.

BACHELOR- UND MASTER- STUDIEN- GÄNGE

Bachelor in Sozialer Arbeit
mit den Studienrichtungen Sozialarbeit,
Soziokultur und Sozialpädagogik
(neu ab Herbstsemester 2012/2013)

Info-Veranstaltungen: 14. März, 11. April,
16. Mai und 13. Juni 2012, jeweils 17.00
bis 18.45 Uhr (um Anmeldung an bachelor.sozialearbeit@hslu.ch wird gebeten)

Schnuppertage: 20. März, 17. April und
15. Mai 2012, jeweils 08.30 bis 12.30 Uhr
(nach Besuch Info-Veranstaltung möglich,
um Anmeldung an bachelor.sozialearbeit@hslu.ch wird gebeten)

www.hslu.ch/bachelor-sozialearbeit

Master in Sozialer Arbeit
(Kooperation mit den Fachhochschulen
in Bern, St. Gallen und Zürich)

Info-Veranstaltungen: 14. März, 11. April,
16. Mai und 13. Juni 2012, jeweils 19.00
bis 20.30 Uhr (um Anmeldung an master.sozialearbeit@hslu.ch wird gebeten)

www.masterinsozialerarbeit.ch

WEITER- BILDUNGEN

Eine Übersicht über unsere Weiterbildungen finden Sie im Flyer *Weiterbildungen* anbei, alle Informationen, einschliesslich Daten der Info-Veranstaltungen, auf unserer Website.

Wir bieten Weiterbildungen zu folgenden Themen an:

- Arbeitsintegration
- Diversity
- Kindes- und Erwachsenenschutz
- Methoden und Verfahren
- Prävention und Gesundheitsmanagement
- Soziale Sicherheit
- Sozialmanagement und Sozialpolitik
- Stadt- und Regionalentwicklung

www.hslu.ch/weiterbildung-sozialearbeit

FACH- TAGUNGEN UND KONGRESSE

Eine Übersicht über unsere aktuellen Fachtagungen und Kongresse sowie die «First Thursday»-Veranstaltungen finden Sie im Flyer *Fachtagungen, Kongresse, «First Thursday»-Veranstaltungen* anbei, weitere Informationen auf unseren Websites.

www.hslu.ch/fachtagungen-sozialearbeit
www.hslu.ch/firstthursday